

(11. Fortsetzung.)

„Durchaus nicht, Ferra“, erwiderte er ruhig. „Du hast es nöthig gefunden, eine Erzieherin für Deinen Kleinen zu engagieren, ohne mich zu fragen — die Dinge sind Dir nicht mehr — gleichwohl wirst Du bemerkt haben, daß Mama angefangen hat, sich bedeutend einzuschließen in ihrem Haushalt; es dürfte Dir auch nicht unbekannt sein, aus welchen Gründen? Charlotte hat nie eine Jungfer für sich allein gehabt. Deine Erzieherin, die übrigens ihre Fähigkeiten und Lehrenten völlig nutzlos hier liegen lassen mußte, denn der Junge ist noch zu klein, besetzt eine Gage, die neben dem stündlich hohen Lohn, den diese Anna erhält, eine zu große Ziffer ergibt. Ferner hätte Anna auch dessen ungeachtet mein Haus verlassen müssen, weil ich unter der Dienerschaft, die ich stündlich sehe und höre, nur Leute von bescheidenen Aufstreben und artigem Wesen haben will, und da jene Dame diese Eigenschaften gerade nicht fulvörig, so muß sie eben gehen.“

„Gerhardt!“ rief Ferra, und ihre Augen bligten unheimlich zu ihm hinüber, „weißt Du auch, daß diese Person mir unentbehrlich ist? Sie kennt mich und meine nervösen Zustände; ich kann nicht ohne sie sein.“

„Ich bedauere sehr, Ferra, nehme aber kein Wort von dem zurück, was ich gesagt habe.“

„Was verdrachst Du denn? Gegen wen war sie unartig? Ich werde sie scheideln.“

„Nicht doch — wozu? Sie bleibt doch nicht, Ferra.“

„Ich will sie aber behalten!“

In Ferra's Augen funkelten Thränen und der Fuß stampfte zornig auf den Boden. — Gerhardt zuckte die Achseln und nahm seinen grauen Hut vom Tische.

„Gerhardt, ich will der Gouvernante abschreiben“, bat Ferra und die Thränen liefen jetzt wirklich auf den Wangen herunter.

„Doch nicht, Ferra, ich habe meine bestimmten Gründe. Von Rechts wegen hätte sie schon vor circa vier Wochen ihre sofortige Entlassung haben müssen, allein damals vergaß ich es über jenen traurigen Tag; er hätte nicht mehr, es ist umsonst.“ Er sagte dies in freundlichem, aber sehr bestimmtem Tone, grüßte noch einmal zu uns herüber und verließ das Zimmer.

„O, es ist empörend!“ rief Ferra. Dann verknümmte sie, ihre Blide blieben plötzlich groß und doll an mir hangen und ein langgedehntes „Ah!“ entfuhr ihren Lippen. Sie tippte sich mit dem Finger an die Stirn. „Gott, was war ich dumm!“ rief sie, schritt einige Male im Zimmer auf und ab, und wieder vor mir und Charlotte stehen bleibend, die theilnahmslos dem Gespräch gefolgt war, sagte sie mit vor Weichheit schwelender Stimme:

„Gerhardt! Ich lehde, ich hätte ihm nicht widersprechen sollen, man vergißt es immer und immer wieder, wenn man ihn so groß und kräftig sieht. Und erst gestern Mittag sagte Doktor Weber, seine Lungen seien in einer traurigen Verfassung — Anna mag gehen, wenn er es durchaus wünscht; mein Gott, wie war er doch gleich gereizt. Armer Gerhardt!“

„Wenn er Dich jetzt gehört hätte, wäre er vielleicht gereizt worden, Ferra“, bemerkte Charlotte; ich fand ihn sehr ruhig eben; Du verwechselst die Begriffe und meinst die Dich!“

„Gewiß, ich war bestig“, gab Ferra zu und senkte den schönen Kopf; „ich will es wieder gut machen und ihm zu Liebe meine beabsichtigte Reife nach A. aufgeben, man weiß ja ohnehin nicht, wie lange wir noch mit ihm zusammen sind; Joachim's Tod hat ihn arg mitgenommen.“

„Nun, darauf hin könntest Du es immer wagen, zu verreisen, Du fändest ihn jedenfalls wohl und gesund wieder, wenn ich auch nicht leugnen will, daß er augenblicklich etwas angegriffen ist.“

„Wie? Und das sagst Du, Charlotte?“ rief Ferra. „Ich meine, wir hätten gesehen, wie es geht; — wer hätte wohl geglaubt, daß der arme Joachim —“

Sie fuhr mit dem Tuche über die Augen und schloß. — Charlotte antwortete nicht, sie lodte Ferra zu sich und freizählte sie, und als sie sah, daß das Thier noch das rote Halsband trug, nahm sie eine Schere, erschnitt es und warf es in den Kamin; dann lodte sie Peter und Muerchen und wie die anderen hießen, um ihnen so schmerz abzunehmen, den sie ihnen so lochend und glücklich umgehängt hatte, und als sie fertig war, blieb sie am Kamin hocken und schaute nachdenklich in die rote Gluth. Dann sagte sie:

„Lena, wir wollen Gerhardt helfen bei der Christbeseerung, nicht wahr?“

„Keinen Sie nicht einmal nach Hause?“ fragte Ferra mich darauf. Sie sah jetzt in dem großen Kessel am Kamin. Ich schaute sie betroffen an, und ihre Augen hingerten mit gespanntem Ausbruck an meinem Gesicht.

„Ich habe ja kein zu Hause“, antwortete ich leise, und meine Augen füllten sich mit Thränen. „Um vorigen Weihnachts hatte die arme, liebe Mutter uns noch einmal den Christbaum angezündet.“

„Über der kleine hübsche Bursche dort? Wie würde er sich freuen!“ sprach sie weiter.

„Er ist bei fremden Leuten in Pension und — Vetter Gerhardt.“

„Aber Ihr Vornam?“

„Der hat keine Frau, und seine Haushälterin ist so böse, wenn er Besuch bekommt; nein, das geht nicht — aber Vetter Gerhardt hat mir versprochen, George dürfte herkommen.“

„So! Da sind Sie ihm wohl recht um den Bart gegangen, kleines Schmiedelbäckerchen?“

Sie bog sich zu mir herüber und faßte mit ihrer feinen Hand in mein Haar.

„Die Loden, Rindchen, stehen Ihnen zum Verzweifeln schlecht; warum strecken Sie Ihr Haar nicht in ein Netz oder flechten Zöpfe daraus? Sehen Sie, so!“

Und mit fester Hand nahm sie meine Haare zusammen, flocht sie mit merkwürdiger Geschwindigkeit und steckte nun die zwei Zöpfe, aber noch kurzen Zöpfe am Hintertopf auf.

„So! Das ist doch wenigstens ordentlich“, lobte sie ihr Werk. „Wissen Sie, wie Sie aussehen, Kleine, wenn Sie mit dem wirren Gelod da kommen? Wie so ein laubfremdes Zigeunermädchen; ich kann sagen, ich schäme mich mitunter — so ist's besser, viel besser!“

Ich lief zum Spiegel und erschraf; sie hatte alle die traurigen Haare, die sonst um mein Gesicht hingen, straff zurückgezogen; etwas Häßliches, Ungehöriges schaute mich an. „O, pfui!“ rief ich erschrocken, aber ich wagte nicht, etwas daran zu ändern, denn, daß ich, wie ein laubfremdes Zigeunermädchen umhergelaufen sei, machte mich schamroth.

„Was da, pfui? Ich finde leider, daß man sich nicht genug um diese Sachen bei Ihnen bekümmert hat“, erlachte Ferra, „ich meine auch, Sie sind zu all, um in dem kurzen Kleide da umherzulaufen; man sieht den Fuß bis zum Knöchel, ‚shodding!‘ Wenn wenigstens noch ein elegantes Stiefelchen darüber sähe. — Morgen laße ich Ihnen ein Bolant an das Kleid legen.“

„Das ist nicht nöthig, Ferra“, fiel Charlotte ein, und um ihre blassen Lippen zuckte es farksittlich; „in diesen Tagen kommt eine Sendung von meinem Schuhmacher und dabei befindet sich auch etwas für Lena. Das Kleid laß, bitte, ruhig so, denn die beiden neuen Winterkleider habe ich erprobt, so kurz für sie bestellt. Du siehst, es wird für sie geforgt.“

Einen Augenblick stand Ferra buchstäblich mit offenem Munde.

„Wer ist denn so erstaunlich splendid?“ erkundigte sie sich.

„Welche Frage, Ferra! Wer denn sonst, als Gerhardt? Du weißt —“

„Ah, deshalb die Einprägung!“ entfuhr es den Lippen der schönen Frau.

„Aber Ferra!“ rief Charlotte unwillig, „ich denke, das versteht sich von selbst; Gerhardt hat sich natürlich verpflichtet, für die Geschwister zu sorgen. Bitte, thue nicht, als ob Du das nicht weißt.“

„Mein, das ist mit in der That neu. Himmel, wen Alles soll denn das Wendhusen beherbergen und ernähren?“

Wie schneidige Messer drangen diese Worte durch mein Herz. Noch nie in meinem ganzen Leben hatte mir jemand so unverhohlen gesagt, daß ich ein überflüssiges, nutzloses Ding sei, welches nur aus Gnade existieren dürfte. Bis jetzt war es mir bei Tante Edith so wohl gewesen, daß ich jeden Abend meine Hände gefaltet und gedankt hatte für alle die Liebe, die man der Verwaisten entgegenbrachte. Heute — jetzt eben dachte ich zum ersten Male wieder an das Wort, das Christiane zu Georg gesprochen:

„Nur aus Gnade und Barmherzigkeit!“

Charlotte sah unwillig ihre Schwester an. Sei es nun, daß sie dieselbe durch eine Antwort nicht noch zu weiteren Aeußerungen veranlassen wollte, oder war sie überhaupt zu müde — genug sie schloß. Aber mir lag das heiße Blut rebellisch in den Adern.

„Ich habe ja gar nicht herkommen wollen!“ rief ich heraus, „ich wäre zehnmal lieber in A. geblieben und hätte eine Stelle angenommen, um bei Georg sein zu können. Aber das sollte ich ja nicht; man hat mich hierher geholt, ich weiß auch, warum! Damit es nicht heiße, ein Fräulein von Demphoff sei Botschafterin der Gesellschaften. O, wenn ich könnte, noch heute möchte ich fortgehen und nimmer wiederkommen!“

„Behüte Gott, diese Leidenschaftlichkeit!“ rief Ferra. „Erinnerst Du Dich noch, Lottchen, daß ich Dich gleich am ersten Abend auf dieses trostliche Gesicht aufmerksam machte? Wuh! mein Kind, nur immer gemacht, es geht nicht so, mir nichts ist nichts fortzulaufen; ich meine, Sie bleiben gern hier.“

„Ja, weil ich Tante Edith nicht allein lassen kann jetzt“, entgegnete ich.

Der Handmirke des Fortwärtens von hier band mir plötzlich wie etwas Unbekanntes vor.

„Nun, sehen Sie?“ sagte Ferra leichtsin; „nur nicht immer gleich aufstehen wollen. Ich muß mich auch mit aller möglichen Lebenswürdigkeit und Sanftmuth fügen und eine mir fast unentbehrliche Person verlassen. Ich rathe Ihnen wohlmeinend, gewöhnen Sie sich das Uebelnehmen ab; das ist bei Ihnen durchaus nicht angebracht.“

Sie hatte sich bei diesen Worten vor dem Spiegel stehend, ihre schwarzen,

spitzbare Spitzenhülle wieder über den Kopf geschlungen und das reizende, frische Gesicht sah unendlich lieblich darunter hervor; dann knöpfte sie die mit dunklem Pelz verbrämte Sammetjacke zu, ergaß ihre lange Schleppe, und in das Schneegestöber hinausweihend, fragte sie etwas sehr leiter.

„Ist das nicht töplich? Ich muß noch ein wenig hinaus, ehe ich Anna ihren Abschied verflünde. Was meinst Du, Lottchen, ich miethle sie im Dorfe ein, dann ist Gerhardt und mir geholfen, und sie kann dann ja immer noch meine Garderobe prompt besorgen.“

„O, Ferra, es ist mir ganz einerlei“, erwiderte Lottchen tonlos.

„Adieu! Adieu!“ rief die schöne Frau, und im Hinausgehen murrte sie et was von „unausstehlichen Trauerweiden.“

Ich aber hatte meinen Entschluß gefaßt, und als Tante Edith wieder herübergekommen war und mit Charlotte vor dem Kaminfeuer saß, da ging ich in meine Stube und schrieb einen langen Brief an Christiane, und als er fertig war, trug ich Gottlieb zur Post.

Einige Tage später bekam ich ein gewichtiges Paket, und nun sah ich jeden Abend, bis es Mitternacht schlug, an dem kleinen Tische vor meinem Bett und zog den Faden durch die Arbeit. Im Kachelofen knarrte und trachtete das Buchenholz und erfüllte das große Gemach mit behaglicher Wärme, während draußen Weg und Steg verschneit lagen und der Nordwind eich von den Bergen herabwehte und sich kalt und pfeifend gegen die Fenster legte, als wollte er sehen, was da drinnen im alten Kloster bei Lampenschein so spät noch getrieben werde.

Mitunter überkam es mich wie ein Grauen, wenn ich daran dachte, daß ich ganz allein noch nach sei in dem großen, sputhaften Hause, und furchtsam schaute ich umber, meidend, eine der braunen geschmigten Thüren thue sich auf und eine schlank Gestalt in schwarzem Gewande, mit Kopftuch und Rosenkranz, müße über das Parquet gleiten und mich verwundert mit geschehenen Augen ansehen. Juwelen dachte ich auch an Joachim und glaubte da draußen wohl gar ein Käuzchen mit heiserem Geschrei gegen das Fenster, so warf ich die Arbeit fort und barg meinen Kopf in die Rippen des Bettes, mich scheltend und doch zitternd vor lauter unennbarer Furcht.

Am nächsten Abend aber sah ich wieder da, und heimlich wanderten die Padete hin und her zwischen Christiane und mir, und als das Weihnachtsfest nahte, da hielt ich eines Abends zwölf blanke Thaler in der Hand, und diese geringe Summe hat mir eine Freude gemacht, wie später nichts Derratiges mehr, was Geld oder Geldeswerth bedeutet.

Charlotte kam jeden Abend in dieser traurigen Weihnachtszeit, und nachdem bei jeglichem Wind und Wetter ein Spaziergang oder eine Fahrt gemacht worden, zerschnitt sie die Stoffe, die uns Gerhardt so reichlich zugeführt und wir verarbeiteten sie zu Kleidern und Kleidchen. Sie that dies Alles so genau und gewissenhaft, daß stundenlang mit einer Ruhe über die Arbeit gebeugt, die gegen ihr sonst so frisches, lebhaftes Wesen erschreckend abstach; drei, vier Mal mußte ich sie um irgend eine Anweisung fragen, und wenn sie dann die Augen hob, sahen sie mich völlig verständnislos an, als bestimme sie sich, wo sie sei. Und unerwartlich herfielen die schönen Züge, die schlanke Gestalt beugte sich unter der übergroßen Last des Wechs; sie tlagte nicht, sie weinte nicht, aber jeder ihrer müden Bewegungen, jeder Blick, jedes matte Lächeln sagten mehr als Worte.

Ich sah dies mit wachsender Angst; ich sah Gerhardt's besorgtes Gesicht, wie sie sich müde auf seinen Arm stützte, und sein trauriges Kopfschütteln, wenn er sie theilnehmend fragte, ob sie krank sei? Ich hörte ihr tonloses: „Nichts, ich danke Dir!“ Ich wußte, weshalb sie liti, und konnte doch nicht helfen, durfte nicht einmal davon sprechen, doch ich hatte mir schon am Todestage Joachim's Schweigen geboten; es sollte Niemand wissen, wie nahe Robert ihr je gefanden.

Tante Edith war doch zuletzt aufmerksam geworden, und von dem Augenblick an, da sie erkannte, wie furchtbar verändert ihr Liebling seit man et was Leben in sie. Sie sprach wieder mit uns, sie nahm selbst eine Arbeit zur Hand und fragte Charlotte mehr als nöthig war, nur um sie zum Sprechen zu bringen, ihre Gedanken abzulenken; und Charlotte antwortete, weil sie sich freute, daß jenes theilnahmslose, beängstigende Wesen von der alten Frau genommen sei. Und so fügten sie sich gegenseitig, und Eine drängte der Anderen zu Liebe den heißen Schmerz tief in die Brust zurück. Es war rührend, zu sehen, wie das junge, so schwer getroffene Geschöpf, dem ein einziger Augenblick alle Hoffnungsbilder zertrat, daß sich an die alte Frauengestalt schmiegte, ihr liebend die schlanken Hände küßte und sie mit einem Lächeln ansah, das Tante Edith die Thränen in die Augen trieb. Sie dachten Beide dasselbe.

Beider Gedanken flogen darüber an einem einsamen, verschneiten Tageshause im tiefen Forste zu der finsternen Felsenung, wo der weite Wald das halbe Leben war, der, überglücklich, ihn kaum begrüßt hatte, und nun seine eben errungene Heimat wieder verlässen mußte, im namenlosen Schmerz,

um ein verlorenes, unsagbar helbes Glück!

Dann preßten sich wohl Charlotte's feine Hände fest gegen die Brust, und ihre Augen sahen so groß und finster in das Leere hinaus, als erschäute sie durch die Mauern in weiter Ferne der einsamen, unglücklichen Mann, wie er ruhelos umherwandern mochte und ohnmächtig die Hände ballen gegen das unerbittliche Schicksal.

„Er denkt her!“ sagte sie mitunter halblaut. „Ich kann es fühlen, Tante, ich weiß es.“

Sie hatte wohl Recht; wohin anders hätten seine Gedanken auch fliegen sollen?

„Ja, er denkt her!“

12. Kapitel.

Und so saßen sie wieder einmal zusammen in gewohnter schweigsamer Weise. Charlotte war vor Kurzem herübergekommen, sie hatte sich verspätet; Tante Demphoff war verreist gewesen und erst vor wenigen Stunden zurückgekehrt; Charlotte aber schien aufgekratzt, und auf ihren Wangen brannten zwei große rothe Flecke.

„Gerhardt geht gleich nach Weiden nach dem Eiden, der Arzt wünscht es“, sprach sie nach einem Weichen tiefen Stillschweigens, während sie häufig in dem großen Arbeitstische herumwühlte, ohne ein Stüd zur Hand zu nehmen, und ich soll mit; o, mein Gott, ich kann nicht fort von hier!“

Sie brach in Thränen aus und lauter sie zu Tante's Füßen nieder. „Doch, Kind, doch, geh mit; Du bist noch so sehr jung, da kann die Welt, die schöne, herrliche Welt noch helfen.“

„Tante, ich kann nicht!“ schrie sie leinake auf. „Denkst Du denn, ich verläße ein Moment, daß ich Robert verloren habe? Glaubst Du denn nicht, daß mich jedes Schöne, das meine Augen sehen müssen, doppelt mahnt, wie es für mich kein Glück mehr auf der Erde giebt? Ach, wenn ich doch lange, lange geflohen wäre! Nun soll ich leben, einen Tag nach dem andern, immer zu, immer zu, ohne —“

Sie schloß.

Es war die erste leidenschaftliche Klage, die ich von ihren Lippen hörte. Die alte Frau hatte Charlotte's Hände ergriffen, aber sie sah nicht zu ihr hinunter; ihr Mund war fest aufeinander gepreßt und ein unglücklich bitterer Ausdruck lag auf dem feinen Gesicht.

Wenn ich Euch helfen könnte, arme Kinder, mein Herzblut gäbe ich her“, murmelte sie, und sollte ich noch einmal all die Jahre voll Qual durchleben — ich thät's, wenn ich Sie Euch dadurch erspart!“

„O, Du hast Recht“, sagte Charlotte leise, „es ist eine Qual dieses Leben, nach dem ich gewußt, wie unsagbar schön es sein kann; aber diese Qual, Tante, sie kann nicht so lange dauern — ich meine es muß bald einmal ein Ende sein.“

Die alte Dame lodte ironisch.

„Es stirbt dich nicht so rasch, mein Kind; ja das wäre wohl leicht und schön; aber so gut hat es mir der liebe Gott nicht gemacht, den sie den Gerechten nennen. Sieh' mich an; vor vierundzwanzig Jahren, da fäht' ich auch schon sterben mögen; es waren Tage, wo ich mir an jedem einzelnen den Tod herbeiwünschte; aber immer weiter ging es, und nach jedem Tage mal die Nacht, und dann wieder ein Tag bis heute — nein, nein, mein Kind, es ist noch lange nicht zu Ende, und — Du bist noch jung!“

Sie hatte tief gereizt gesprochen; jetzt hielt sie inne und legte ihre Hand auf Charlotte's Arm.

„Du bist noch jung, Charlotte, wiederholte sie mit verändertem, weichem Tone, und ich bin alt und bitter; Du kannst noch tausend glückliche Stunden erleben, nicht jedem folgt das Unglück so wie mir.“

„Ich will kein Glück!“ rief Charlotte heftig. Sie stand plötzlich hoch aufgerichtet, der Kopf war zurückgebeugen und unheimlich sprühend sah ihre Augen unter den langen Wimpern hervor; dann schlug sie die Hände vor das Gesicht.

„Was sollte es mir denn allein?“ fließt sie herbor.

Tante Edith aber war aufgesprungen, ein unfähiges Erbarmen lag auf ihrem alten Gesichte; es war, als ob die letzten Worte des Mädchens sie aufgerüttelt hätten aus ihrem Schmerz. Ihr ein junges tief gerrissenes Gemüth reizend, das ohne einen Trost, ohne liebevolle Stütze sich selbst verlieren mußte.

„Charlotte!“

Sie zog das Mädchen an sich, aber wie sie auch nach Worten suchte, sie wußte nichts zu sagen; ich sah nur, wie ihre Lippen bebten und wie ihre zitternden Hände über den klonden Scheitel strichen. Unwillkürlich langte sie dann nach ihrem Nähstischen und ergriff das Neue Testament, in dem sie sonst jeden Tage zu lesen pflegte und das sie nicht aufgeschlagen seit jener unglücklichen Stunde; und als ich diese Bewegung sah, da wurde es mir leicht um's Herz mit einmal, denn daß das tief gottesfürchtige Gemüth Tante Edith's sich so kalt und fest gegen jenen Trost verschlossen hatte, war mir fast unheimlich gewesen. Aber im selbigen Moment glitten ihre Finger wieder ab von dem kleinen, schwarzen Buche, und die Hände streckten sich wie abwehrend nach der Thür aus. Frei-

lich, sie mochte wohl glauben eine Entscheidung zu sehen, denn dort stand bußfertig, schwarz, gepfensterhaft unheimlich — Tante Demphoff —!

„Was wollte sie? Wie kam sie hierher?“

Auch Charlotte, welche Tante's heftige Bewegung aufgeschreckt hatte, sah fast in die vergrämten Züge ihrer Mutter; dann trat sie vor Tante Edith, als wolle sie diese den suchenden Blicken der großen Frauengestalt entziehen. Jene ging mit unsicheren Schritten an Charlotte vorüber und streckte Tante Edith die Hand entgegen.

„Ich komme, um in etwas meine harten Worte gut zu machen, die ich zu Dir sprach, als Dein Sohn den meinen erschossen hatte“, begann sie mit ihrer spröden, harten Stimme ohne weitere Umschweife, und ließ die Hand sinken, die nicht erfasst wurde; indes, ich sollte meinen, in einer solchen Schreckensstunde legt man die Worte fast nicht auf die Goldwaage. Ich weiß jetzt, daß Dein Sohn nur gewonnen das Duell annahm, ich weiß, wie fern es ihm lag, mir dieses Leid anzuthun, weiß, daß nur ein unglücklicher Zufall — und deshalb —“ sie hielt inne und schöpfte tief Athem; „und deshalb“, begann sie wieder, „war ich jetzt in A. und habe die Majestäd an Robert's Begnadigung abeten; Robert ist bereits unterwas nach Pörlterode oder reißt morgen aus C. ab. Ich hoffe, ich habe Dir bewiesen, daß ich ein Unrecht wohl einzusehen im Stande bin, Edith — ich — ich bitte Dich noch einmal wegen jener harten Worte um Verzeihung; es soll nicht heißen, daß ich ungerecht gewesen bin —“

Tante Edith regte sich nicht.

„Ich bannte Dir, Theresese“, sagte sie dann, und ihre Stimme klang beinahe so hart als die, die eben verknümmte. „Es ist rührend, daß eine Mutter für den Mörder ihres Sohnes bittet, und daß Du hierher kommst, es mir zu sagen, ist eine Ueberwindung Deiner Selbst —“

„Die Du nicht erwartest hast“, vollendete Frau von Demphoff und um ihre Lippen zuckte es.

„Aberdings nicht, Theresese, denn es sind dreißig und vierzig Jahre, seit Dein Fuß nicht über diese Schwelle gekommen, und bis heute weiß ich noch nicht, was ich Dir gethan, weshalb Du mich gemieden, als sei ich eine Ausgestoßene?“

Vergiß mir, wenn ich Dir nicht danken kann, wie ich es wohl sollte, aber die Worte wollen nicht über meine Lippen. Reulich, als Dein Lieblingssohn dort bleich und blutend lag, da waren alle diese Jahre wie ausgelöscht aus meiner Seele, da war mein Herz weich, war ich noch fähig, Liebe zu geben und Verzeihung — heute ist es vorbei, ich habe einen Stein in der Brust, und — und machtest Du mir heute noch einmal das Herz meines Kindes abwendig, wie vor Jahren, ich würde es nicht merken, denn ich flüßte nichts mehr!“

Es war, als ob die alte Dame gewaschen sei bei diesen Worten, so imponierend stand sie vor der großen Gestalt der Schwägerin.

„D, wie mich das freut, Theresese“, fuhr sie fort, „es Dir heute sagen zu können; lange, lange habe ich mich danach gesehnt! Ich bin namenlos unglücklich gewesen und Du warst Diejenige, welche die meiste Schuld daran trug; Du hast mich aus meinem Barmherzigkeit getrieben, bei Nacht und Nebel habe ich es verlassen müssen wie eine Erberbessene; Du hast mir die Zeit meiner Wittwenjahre zu der entsetzlichen gemacht, Du hast es dahin gebracht, daß mein Bruder sich von mir abgewendet, Du, und immer nur Du —“

„Tante! Tante!“ rief Charlotte und ergriff den ausgestreckten Arm der alten Dame. „Mama hat es gut gemeint, liebe Tante!“

Frau von Demphoff hatte mit keiner Wimper gezuckt, ihre große, weiße Hand lag ruhig auf der Lehne eines Sessels. „Geh' hinaus, Charlotte!“ gebot sie; ihre Augen schweiften wie suchend durch das Zimmer und blieben an mir hangen, die ich angsterfüllt hinter der Gardine des nächsten Fensters tauerte. „Nimm sie mit!“ rief sie hart und deutete auf mich hin. In stinkmäßig erhob ich mich und schritt schein an der großen Frauengestalt vorüber, deren finstere Blicke mir folgten, bis sich die Thür hinter mir und Charlotte schloß.

Da saßen wir in Tante's Schlafzimmers und wagten kaum zu schlüpfen, und Charlotte's Blicke haften weit geöffnet und angstvoll an der hohen, braunen Thür, durch die wir eben getreten. Im Anfang verstanden wir nichts von dem, was drinnen gesprochen wurde, Tante Edith's zarte Stimme klang wohl herüber, doch die Worte verhallten unbestimmt. Aber dann scholl es gewaltig und laut, in dem spröden, kalte Organ, das ich förmlich fürchtete. Charlotte sprang auf und schritt zur Thür, aber die Hände sanken ihr hinunter und blöffer noch als sonst wandte sie ihr Gesicht ab. Unwillkürlich war ich ihr näher getreten und nun drang jedes Wort auch in mein Ohr.

„Ich habe ihn geliebt; — wie sehr — das weiß ich nur allein; er übernahm mich Deinetwegen. Weißt Du wohl, was Fisterludt ist? Du tannst es nicht wissen, ich aber habe sie durchschaut, ich kenne jene Qual, sie ist schlimmer als Wahnsinn! Ich gehörte nie zu Denen, die einen Mann lieben, um ihn über den Nächsten zu vergessen, der uns Herz und Hand bietet, und dann einen Eid darauf zu schwören, dieser, und nur dieser sei ihre einzige, erste Liebe gewesen; ich war kein solches lächelndes Geschöpf; was ich einmal erlasche, das hielt ich fest. Berta hatte sich wenig um mich bekümmert, aber ich hatte ihn nun einmal lieb, und diese Liebe, sie weniger er mich beachtete, wuchs bis ins Unendliche. Und trotzdem verlobte ich mich, trotzdem heirathete ich; ich meinte stark genug zu sein, es wagte zu können, und stolz genug; es sollte auch Niemand erfahren, daß ich so lächerlich sei, ohne Gegenliebe. — Ich gab mir Mühe, ich fing an zu vergessen — bis ich Dich mit ihm zusammen sah. Da padte mich jene unselbige Leidenschaft, und sie hat mich nicht verlassen, selbst nach seinem Tode nicht. Ich hätte Dich nicht sehen können, Edith, ohne meine Fassung zu verlieren — ich weiß nicht, wer die Beklagenswerthere gewesen, ich oder Du? Ja, wenn Dich nur von mir, Du wärest ja stets der Inbegriff aller Tugenden, und Du sagst es nicht, daß die Frau, die das Herz des besten, edelsten Menschen besaß, ihm untreu war mit jedem Gedanken. Ich weiß selbst nicht, wie es geschah; wer heigt ein solches Weh kommen? Ich habe mit mir gerungen und gekämpft im ewigen Zwiespalt; ich habe gebetet, Gott möge mir helfen, die unglückselige Reuigung zu überwinden — umsonst — umsonst; sie ließ mich nicht, sie trieb mich sogar, Dein Kind ans Herz zu nehmen und es mit einer Färslichkeit zu überschütten, die meine Kinder nicht kannten.“

Es war still geworden da drinnen; man vernahm weiter nichts als das leise, heftige Tiden der kleinen Ith neben Tante's Beit.

„Ich sah, um ein Verständniß bittend, zu Charlotte empor — was das für eine taube, herzlose Frau, die jene Worte sprach, aus denen es so schmil überüberwachte wie ein heißer, versenkender Hauch?“

„Ich wollte Frieden haben, Edith, um jeden Preis“, fuhr sie fort, „ich fing es verlore an; Dich nicht mehr sehen und Robert nicht mehr, und ich wurde hart gegen alle Menschen. Mutterhaft war Alles in meinem Hause, aber kalt, so kalt; mir tror am meisten dabei, und mein Mann und die Kinder froren; und doch habe ich keine Bittlichkeit veräuert, habe sie lieb gehabt — ich merkte es jetzt so recht, da Joachim mir verloren ging.“

(Fortsetzung folgt.)

Wann beginnt unsere Sklaverei? Mit der Herrschaft unseres Eigensinns.

Der eigene Wert wird einem nicht bei der Geburt in die Wiege gelegt, sondern man muß sich ihn erkämpfen.

Ein Vater in einem Landstücker in Illinois hat sein sechstes Kind Gemüthsamkeit genannt; er ist offenbar der Ansicht, daß sechs genug sind.

Grüne Schuhe sind jetzt die neueste Mode in Boston. Das ist gut für die Augen; ob aber auch für die Hüneraugen, das kommt mehr auf die Form als auf die Farbe an.

In New York sind in einem Jahre gegen 500 Advokaten bei der Bar Association wegen trummer Praxitten angeklagt worden; und das nennt sich Rechts-Anwalt!

Der Taschendieb, der in New York einem an seinem Pult eingeschlafenen Polizei — Sergeanten die goldene Uhr aus der Tasche zog, entwickelte einen Humor, der eines Hauptmannes von Köpenick wert ist.

Wenn eine Millionärin für einige Strümpfe \$15 bezahlen muß, dann ist es die höchste Zeit, einen Verein zur Unterstützung dieser Menschenklasse zu gründen; denn wenn die Strümpfe schon so teuer sind, was werden dann erst die Kleider, die Güte und die Affendinner's kosten!

Wenn du die Geräuße der Großstadt nicht mehr ertragen kannst, so sei überzeugt, daß auch die grandiose Bergen'samkeit dir auf die Dauer Befremdung weht. Weshalb? Deine Nerven beherrschen nicht mehr deine Umwelt, sie beherrscht deine Nerven.

Das Darmstädter Tagesblatt enthält die Anzeige: „Achtung! Leichenschlägerstraße 32 sind noch verbliebene Kleiderstücke und Damenblusen zu und unter Fabrikpreisen abzugeben. Die Kleiderstücke sind für Kinderkleidchen bestimmt. Gibt es auch Blumenblusen?“

König Georg von England ist zum Ehrenmitglied der Ancient & Honourable Artillery Company von Boston ernannt worden. Hoffentlich kennt er die „ruhmvollen“ Geschäfte dieser Elite-Truppe, die noch nie mit anderen als mit Limabohnen geschossen haben soll, genau genug, um die ihm widerfahrene Ehre würdigen zu können.